

Playlist

Panic – L Devine
Go Away Just To Stay – Delafaye
Comes And Goes – Greg Laswell
Back In Black – AC/DC
Firework (Acoustic) – The Mayries
Lost Without You – Freya Ridings
You're The One That I Want – John Travolta &
Olivia Newton John
Someone You Loved – Cole Norton
Shot In The Dark – AC/DC
Closing Time – Semisonic
Lost On You – Lewis Capaldi
No Right To Love You (Acoustic) – Rhys Lewis
Keep You Dry – Juke Ross

Kapitel 1

Jamie

»Du weißt, dass du auch an der *Pacific Northwest* studieren könntest? Sie ist nur eine Stunde von hier entfernt.« Meine Mutter stand an den Türrahmen gelehnt, ihre Hände umklammerten eine Kaffeetasse. So wie sie sich an ihr festhielt, schien sie lieber ein Glas Rotwein haben zu wollen.

»Aber nicht Kunstgeschichte«, erwiderte ich, zog den Reißverschluss meines Koffers zu und hob ihn vom Bett. Wir hatten dieses Gespräch schon unzählige Male geführt, und obwohl in unserer Auffahrt bereits ein Taxi auf mich wartete, versuchte sie noch immer, mich zum Hierbleiben zu überreden.

»Du könntest doch wenigstens den Sommer noch zu Hause verbringen. Die Uni beginnt ohnehin erst im September.«

Seufzend schulterte ich meinen Rucksack. Ich wollte nicht erst im Herbst umziehen, sondern die Zeit, bevor das Studium begann, nutzen, um mich in Seattle einzuleben. Aber das wollte sie einfach nicht verstehen, egal wie oft ich es ihr sagte.

Mit meinem Koffer in der Hand schob ich mich an ihr vorbei und schleppte ihn die Treppen hinab.

»Zuerst verlässt mich Max und jetzt auch noch du.« Der Vorwurf in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

Abrupt blieb ich auf den Stufen stehen und drehte mich um.

»Mom, du weißt, dass ich bleiben würde, wenn es möglich wäre. Kunstgeschichte gibt es nun mal nicht an der Pacific Northwest.« Ich wusste nicht, wie sie daran zweifeln konnte. In den letzten Jahren hatte ich alles getan, was sie von mir verlangt oder erwartet hatte. Doch ich würde nicht Osteopathie studieren, nur um nicht wegziehen zu müssen. Und etwas anderes bot diese Universität eben nicht an.

Ihre Mundwinkel hoben sich und liebevoll streichelte sie mir übers Haar. »Natürlich, mein Schatz.«

Ich hasste es, wenn sie so war. Wenn sie mich mit einem falschen Lächeln ansah, nachdem sie mir ein schlechtes Gewissen gemacht hatte. Sie schaffte es immer wieder, dass ich mich egoistisch fühlte, wenn ich eine Entscheidung traf, die nicht ihren Vorstellungen entsprach.

Das Hupen des Taxis ließ mich zusammenzucken. Hastig schleppte ich den Koffer die letzten Stufen hinab und trat auf die Straße, wo der Fahrer mit verschränkten Armen an den Wagen gelehnt auf mich wartete. Als ich ihm entgegenkam, nahm er mir das Gepäck ab und hievte es in den Kofferraum.

»Hast du deine Fahrkarte?«, fragte meine Mutter, als ich die Beifahrertür öffnete.

»Ja, in meinem Rucksack.«

»Hast du den Pfefferspray eingepackt?« Skeptisch musterte sie den Taxifahrer, als verdächtigte sie ihn, böse Absichten zu haben.

»Ja, den habe ich auch«, versicherte ich ihr und hätte am liebsten mit den Augen gerollt.

»Und du hast es dir ganz sicher nicht anders überlegt?«

»Mom, bitte«, flehte ich sie an, in der Hoffnung, dass sie mich nicht weiter mit Fragen bombardieren würde. »Die Studiengebühren sind bezahlt und ich werde bei Max wohnen. Du brauchst dir also keine Sorgen zu machen.« An dem Ausdruck auf ihrem Gesicht konnte ich ablesen, dass sie das kein bisschen beruhigte. Doch meine Entscheidung war getroffen, sie konnte nichts mehr daran ändern.

»Soll ich nicht doch mit zum Bahnhof kommen?«

»Nein, du weißt doch, dass ich Abschiede hasse«, versuchte ich sie abzuwimmeln. Eventuell würde sie sonst noch auf den Gedanken kommen, mich am Einsteigen zu hindern.

Ich wollte mir gerade den Rucksack von den Schultern ziehen, als sie mich am Oberarm packte. Ihre Finger bohrten sich unangenehm in meine Haut.

»Melde dich, sobald du angekommen bist.«

»Mach ich«, versicherte ich ihr.

Ihr Griff wurde fester, als würde ich dadurch besser verstehen, was sie zu mir sagte. »Melde dich jeden Tag. Ich möchte mindestens einmal am Tag von dir hören.«

Das war keine Bitte, das war ein Befehl, den sie mit nervöser Stimme vortrug. Heute konnte ich es ausnahmsweise sogar nachvollziehen. Ihre einzige Tochter zog in eine Großstadt – außerhalb des Bereichs, den sie kontrollieren konnte.

»Versprich es mir, Jamie«, bat sie etwas sanfter. Ihre großen braunen Augen musterten mich.

Erneut beschlich mich das schlechte Gewissen. Ich ließ sie allein. Genauso wie Max. *Genauso wie mein Vater.*

»Ich verspreche es.«

Zufrieden mit meiner Antwort nickte sie, bevor sie mich

zum letzten Mal für sechs Monate in ihre Arme schloss. Sofort stieg mir der vertraute Geruch ihres Parfüms in die Nase und ich drückte sie fester an mich. Auch wenn sie mein Leben praktisch kontrollierte und das Zusammenleben mit ihr nervenaufreibend gewesen war, würde ich sie vermissen. Sie liebte mich und wollte einfach nur mein Bestes.

»Mom, du wirst doch klarkommen, oder?«, fragte ich, als ich mich aus der Umarmung löste.

»Mach dir um mich keine Sorgen.« Sie streichelte mir übers Haar und drückte mir einen Kuss auf die Wange.

»Ich soll dir übrigens Grüße und eine gute Reise von Rico ausrichten«, sprach sie weiter, während ich den Rucksack auf die Rückbank warf.

Rico war ihr neuer Freund. Ich konnte ihn nicht leiden, aber ich wusste, dass sie sich durch ihn weniger einsam fühlen würde.

»Sag ihm Danke«, erwiderte ich und nahm endlich auf dem Beifahrersitz Platz. »Also dann, bye Mom.«

»Vergiss nicht, dich zu melden!«, hörte ich noch dumpf ihre Stimme, nachdem ich die Tür mit einem lauten Knallen zugezogen hatte.



Der Bahnhof von Pasco war nicht besonders groß. Er bestand aus einem kleinen Backsteingebäude mit einem klimatisierten Wartebereich und einem einzigen Gleis. Trotz des schwülen Wetters setzte ich mich auf eine schattige Bank am Bahnsteig, denn die Klimaanlage im Innenbereich war immer zu kalt eingestellt. Während ich auf den Zug wartete, zog ich mein Telefon aus der Tasche. Ich

hatte einen verpassten Anruf und zwei Nachrichten von meinem Bruder Max. Die erste war vor zwei Stunden gekommen.

Max: Hallo Jamie! Ich freue mich schon darauf, dich endlich wiederzusehen! Ich hole dich um kurz vor acht am Bahnhof ab, warte am Eingang auf dich. Ich hoffe, du hast Mom den Abschied nicht zu schwer gemacht. ;)

Die zweite Nachricht war ebenfalls von Max und eine halbe Stunde her.

Max: Jamie, es tut mir so unglaublich leid. Es ist jemand ausgefallen und ich muss die Schicht übernehmen. Ich schicke dir die Adresse im Anhang. Der Schlüssel liegt unter der Fußmatte. Nimm dir bitte ein Taxi und denk nicht einmal daran, zu Fuß zu gehen!

Typisch Max. Ich wusste nicht, ob er das Fürsorglichkeitsgen von meiner Mutter vererbt bekommen hatte oder am Großen-Bruder-Syndrom litt.

Obwohl ich enttäuscht war, dass er mich nicht abholen konnte, konnte ich ihm nicht böse sein. Einen weiteren Tag nach den langen sechs Monaten, in denen wir uns nicht gesehen hatten, würde ich gerade noch verkraften.

Ich tippte.

Ich: Jamie in der großen, weiten Welt auf sich allein gestellt. Was meinst du, würde Mom mehr beunruhigen? Dass ich allein durch eine Großstadt ziehe oder dass du in einer Bar arbeitest? Schlüssel unter der Fußmatte? Ist das dein Ernst? Leichter kannst du es einem ›Einbrecher‹ wohl kaum machen.

Kurz darauf vibrierte mein Telefon.

Max: Ein Wort zu Mom und dein Mietvertrag wird zerrissen und du darfst zurück in deinen Turm, Rapunzel. Keine Panik, der liegt nicht immer dort. Ich habe Sam darum gebeten, den Schlüssel unter die Matte zu legen, bevor er die Wohnung verlässt.

Ich: Das würdest du doch niemals zulassen! Sam?

Max: Da hast du recht. Dein Schweigen gegen Freige Getränke? Das klingt doch nach einem Deal, oder? Ich muss jetzt aufhören, melde dich bitte, sobald du zu Hause bist, und pass auf dich auf! Wir sehen uns morgen!

Verwirrt starrte ich auf mein Telefon. Wer war Sam? In den letzten zwei Jahren, seit Max in Seattle studierte, hatte er mir gegenüber nie einen Sam erwähnt.

Als mein Zug quietschend vor mir zum Stehen kam,

beschloss ich, mir nicht länger den Kopf darüber zu zerbrechen. In vier Stunden würde ich erfahren, wer dieser Sam war, der mir netterweise den Schlüssel unter die Matte legen würde.



In Seattle angekommen, machte ich mich direkt auf den Weg zum Taxistand. Ich steuerte auf einen älteren Herrn zu, der mir von den ganzen Fahrern am vertrauenswürdigsten erschien. Vielleicht deshalb, weil er mich mit seinen perfekt gescheitelten grauen Haaren ein wenig an meinen Großvater erinnerte.

»Guten Abend, junge Dame. Darf ich Ihnen behilflich sein?«

Bevor ich überhaupt antworten konnte, hatte er seinen Kofferraum geöffnet und griff nach meinem Gepäck. Freundlich bedankte ich mich, woraufhin er sich als Alfred vorstellte. Wie sich während der Fahrt herausstellte, hatte ich mich in ihm nicht getäuscht. Alfred sah nicht nur vertrauenswürdig aus, sondern war redselig und höflich. Er fuhr mit mir an den wichtigsten Gebäuden vorbei, gab mir Tipps, wo man gut essen gehen konnte und was man in Seattle unbedingt gesehen haben musste.

Als wir an der von mir genannten Adresse hielten, streckte er mir seine Visitenkarte entgegen.

»Sollten Sie noch Tipps benötigen oder ein Taxi, können Sie mich jederzeit anrufen.«

Dankend steckte ich die Karte in meinen Rucksack.

Nachdem wir ausgestiegen waren, hob Alfred mein Gepäck aus dem Kofferraum und stellte es auf dem Bürgersteig ab. Danach verabschiedeten wir uns voneinan-

der, und erst als er wieder eingestiegen, weggefahren und um die nächste Ecke gebogen war, drehte ich mich herum. Meine Augen weiteten sich und mein Mund klappte auf, als ich an dem Haus hochsah, das alle anderen in der näheren Umgebung überragte. Sofort zog ich mein Telefon aus der Tasche und öffnete die Nachricht von Max, um nachzusehen, in welches Stockwerk ich musste. 21. Auf dem Weg zum Eingang betete ich, dass der Aufzug nicht defekt war.



Meine Gebete wurden erhört und der Aufzug funktionierte einwandfrei. An der Wohnungstür angekommen, hob ich die Fußmatte und tatsächlich befand sich darunter ein Schlüssel. *Danke, Sam, wer immer du bist.*

Ich schloss die Tür auf und ertastete den Lichtschalter. Beeindruckt pfiß ich durch die Zähne. LED-Deckenstrahler leuchteten den geräumigen Flur perfekt aus, der minimalistisch, aber dafür modern eingerichtet war. Die Wände waren weiß gestrichen, die Bodenfliesen in einem hellen Grauton gehalten. Das Highlight war aber ein edler Konsolettisch mit schwarzer Marmorplatte, der verdammt teuer gewesen sein musste. Darauf befand sich eine kleine schwarze Box, in der mehrere Schlüssel lagen. Ein beleuchteter Ganzkörperspiegel hing auf der gegenüberliegenden Seite, daneben waren drei Haken für Jacken und Mäntel befestigt.

Ich schlüpfte aus den Schuhen und rollte meinen Koffer den Flur entlang in den Wohnbereich, dessen Glasfassade sich über die gesamte Länge des Raumes erstreckte. Auf der anderen Seite befand sich eine offene Einbauküche. Mit meiner Hand strich ich über die anthrazitfarbene

Arbeitsfläche.

Wie zum Teufel konnte sich Max so ein Apartment leisten? Ich wusste, dass er von Mom unterstützt wurde, aber es würde niemals für die Miete dieser Wohnung reichen. Wie viel man wohl als Barkeeper in Seattle verdiente? Bestimmt kein Vermögen.

An einer Zimmertür neben der Küche entdeckte ich ein Blatt Papier, auf dem in kaum leserlicher Schrift mein Name stand. Neugierig betrat ich den Raum. Die Wände sowie das gesamte Inventar waren in Weiß gehalten. Einzig zwei kleine Kissen und die Tagesdecke am Fußende des Bettes waren zartrosa. Die Möbel im Landhausstil verliehen dem Zimmer eine gemütliche Atmosphäre – ich fühlte mich auf Anhieb wohl.

Die nächste halbe Stunde verbrachte ich damit, meinen Koffer auszupacken und nach etwas Essbarem zu suchen, fand jedoch nur Bier, ungekochten Reis, Popcorn und eine abgelaufene Packung Milch. Typisch Mann. Angesichts meiner überaus vielfältigen Auswahl entschied ich mich, nur noch schnell unter die Dusche zu hüpfen und mich danach schlafen zu legen. Gleich morgen früh würde ich einkaufen gehen.

Damit meine langen braunen Haare nicht nass wurden, band ich sie zu einem Dutt. Dann stellte ich mich unter den heißen Wasserstrahl und spürte, wie die Anspannung und die ganze Aufregung des Tages von mir fielen.

Ich duschte so lange, bis der Spiegel beschlagen war und meine Haut rot vom heißen Wasser. Mit der Zahnbürste zwischen den Zähnen setzte ich mich auf den Wannenrand und nur mit Mühe konnte ich meine Augen noch offenhalten.

Plötzlich polterte es an der Wohnungstür. Auf einen

Schlag war ich wieder hellwach und mein Herz pochte heftig in meiner Brust. Auf Zehenspitzen tapste ich in den Flur hinaus. Im nächsten Moment flog die Tür so schwungvoll auf, dass sie gegen die Wand krachte. Erschrocken zuckte ich zusammen. Eine Frau, deren Kleid gerade das Nötigste bedeckte, hing an den Hüften und Lippen eines Mannes, der ganz und gar nicht Max war. Er war größer, breiter und sein Haar war heller als das meines Bruders. Einen Arm hatte er um seine Begleitung geschlungen, in der rechten Hand hielt er eine Flasche.

»Oh Shit!«, entfuhr es mir und ich spürte, wie mir die Zahnpasta das Kinn hinunterlief und auf den Boden tropfte. Schnell wischte ich mir die Sauerei mit dem Unterarm ab.

Der Unbekannte zuckte zusammen, löste sich von den Lippen der Frau und blickte über ihre Schulter in meine Richtung. Seine Augen weiteten sich, gleichzeitig schnappte er nach Luft.

Seine Freundin, oder wer auch immer sie war, dürfte nun auch Notiz von mir genommen haben, denn sie ließ von seinem Hals ab und drehte ihren Kopf in meine Richtung.

»Lass uns in dein Zimmer gehen«, forderte sie, und ohne etwas einzuwenden, ließ er sich in den Raum nebenan ziehen. Bevor ich reagieren konnte, hatten sie die Tür zugeschlagen.

Was zur Hölle war denn das? Und wer zur Hölle war das? War das Sam? Das war Sam. Oder war es nicht Sam? Wohnte Sam hier? Ich hatte keine Ahnung.

Ich eilte zurück ins Bad, spülte meinen Mund aus und verschanzte mich in meinem Zimmer. Aus der Tasche kramte ich mein Telefon und ignorierte die fünf entgangenen Anrufe meiner Mutter. Sofort wählte ich die Nummer

meines Bruders und lief unruhig im Zimmer auf und ab. Die Sekunden fühlten sich an wie Minuten, und als ich kurz davor war, aufzulegen, hörte ich endlich Max' Stimme.

»Hey, Schwesterherz, bist du gut angekommen?«, grüßte er mich überschwänglich.

»Es sind eben zwei Personen knutschend in die Wohnung gestolpert und ich kann mich nicht entscheiden, ob ich es schlimmer finden würde, wenn es sich um Einbrecher handelt oder um einen Mitbewohner, von dem du mir nichts erzählt hast. Wobei Ersteres eher unwahrscheinlich ist, denn sie haben einen Schlüssel benutzt.«

Max zog scharf die Luft zwischen seinen Zähnen ein. »Was würdest du lieber hören?«, fragte er mit schuld-bewusster Stimme.

Ich ließ mich rückwärts auf das Bett fallen und massierte meine Schläfen. Das konnte nicht wahr sein.

»Max! Du kannst mir solche Dinge nicht einfach verschweigen.«

»Es tut mir leid. Ich wollte dir heute von Sam erzählen, aber dann musste ich einspringen. Können wir morgen darüber sprechen, ich muss leider wieder zurück an die Arbeit.«

Tief seufzte ich ins Telefon, was er offensichtlich als Zustimmung interpretierte.

»Gut, also bis morgen. Schönen Abend noch.«

Max hatte so schnell aufgelegt, dass ich nicht widersprechen konnte. Schönen Abend noch? Sollte das ein Witz sein? Zwei Fremde befanden sich nur zwei Türen weiter, wie konnte mein Abend da noch schön werden?

Ich legte das Telefon beiseite, schüttelte mein Kissen zurecht und versuchte, mich zu entspannen.

Wie konnte mir Max das nur verheimlichen? Er wusste,

dass ich nicht in eine Wohngemeinschaft ziehen würde, trotzdem hatte er seinen Mitbewohner mit keinem Wort erwähnt. Ich war wütend und enttäuscht zugleich, denn niemals hätte ich so etwas von ihm erwartet. Er hatte über meinen Kopf hinweg entschieden, obwohl er wusste, dass ich genau *das* nicht mehr wollte. Ich wollte endlich selbst entscheiden können, nun, da ich nicht mehr unter Moms Fittichen stand. Morgen würde ich mit ihm sprechen. Sam konnte auf keinen Fall bleiben. Und wenn er darauf bestand, würde ich mir etwas Eigenes suchen.

Ich drehte mich zur Seite und mein Blick fiel auf den Wecker. Halb zehn. *Verdammt!*

Rasch nahm ich mein Telefon wieder zur Hand und wählte die Nummer meiner Mutter.

»Hey, mein Schatz, ich habe mir schon Sorgen gemacht.« Bestimmt hatte sie das Telefon direkt neben sich liegen und war schon unruhig geworden, weil ich mich so lange nicht gemeldet hatte.

»Hey, Mom, tut mir leid, ich habe ausgepackt und geduscht.«

»So etwas habe ich bereits vermutet. Und was habt ihr heute noch vor?« *Ach, nichts. Max musste eine Schicht in der Bar übernehmen und ich bin währenddessen mit zwei Fremden allein bei ihm zu Hause,* setzte ich das Gespräch gedanklich fort und wusste, sie würde durchdrehen, wenn ich ihr die Wahrheit sagen würde.

»Ich bin ziemlich erschöpft und liege bereits im Bett. Ich wollte mich nur kurz bei dir melden, so wie ich es versprochen habe«, antwortete ich stattdessen und hoffte, dass sie nicht nach Max verlangen würde. Die Wahrscheinlichkeit dafür war gering, aber nicht gleich null.

»Auf dich konnte ich mich schon immer verlassen. Dann

werde ich dich jetzt schlafen lassen«, sagte sie zufrieden und verabschiedete sich.

»Gute Nacht, Mom.« Erleichtert atmete ich aus, als ich mein Telefon zurück auf den Nachttisch legte.

Trotz meiner Müdigkeit fand ich keine Ruhe, was daran lag, dass ein Stöhnen durch die Wände drang. Entweder dieser Sam war ein Hammer im Bett oder diese Frau übertrieb so maßlos, als wäre sie Hauptdarstellerin in einem Porno. Nicht dass ich jemals einen gesehen hätte. Cooper, mein bester Freund, hatte mir mal davon erzählt. Zumindest dürfte von denen wohl keine Gefahr ausgehen.

Genervt schob ich die Bettdecke beiseite und holte die Kopfhörer aus meiner Schreibtischschublade. Nachdem ich mich verbunden und die Lautstärke so weit erhöht hatte, dass ich darüber informiert wurde, dass zu lautes Musikhören mein Gehör schädigen könnte, beschloss ich, dass es ausreichte. Lieber auf diese Weise schwerhörig werden als von dem Gestöhne.



Blinzelnd öffnete ich meine Augen. Draußen war es noch stockdunkel. Mein Wecker verriet mir, dass es kurz vor zwei Uhr war. Ich räusperte mich. Meine Kehle war staubtrocken, ich brauchte dringend Wasser. Verschlafen stieg ich aus dem Bett. Gerade als ich nach dem Türknauf griff, vernahm ich aus dem Wohnzimmer Stimmen. Ich hielt den Atem an, um besser hören zu können. Es klang, als verabschiedete sich Sam gerade von der Blondine. Der Typ ließ sie einfach allein nach Hause gehen. *Vollidiot.*

Nachdem die Tür ins Schloss fiel, wartete ich kurz, bevor ich in den Flur spähte. Draußen war es dunkel. Ich

knipste das Licht an und huschte in die Küche. So leise wie möglich öffnete ich den Kühlschrank und nahm mir ein Wasser. Durstig trank ich mehrere Schlucke auf einmal, bis die Flasche leer war. Schwer atmend stellte ich sie ab und merkte im selben Moment, dass ich beobachtet wurde.

Mit hochgezogenen Brauen betrachtete ich Sam, der lediglich mit einer tiefsitzenden grauen Jogginghose bekleidet an der Wand lehnte, seine Arme vor der Brust verschränkt hatte und mich mit einem intensiven Ausdruck musterte. Seine Haut war gebräunt und Ansätze eines Sixpacks zeichneten sich auf seinem Oberkörper ab. Seine zerzausten Haare erinnerten mich daran, dass er gerade Sex hatte. Hitze schoss mir in die Wangen und ich versuchte zu ignorieren, wie gut er aussah. Stattdessen rief ich mir in Erinnerung, was ich von Typen wie ihm hielt. Nämlich gar nichts.

Als könnte er meine Gedanken lesen, fuhr er sich mit der Hand durchs Haar, stieß sich mit dem Fuß von der Wand ab und kam in meine Richtung. Mein Herzschlag beschleunigte sich immer mehr, je näher er mir kam. Dicht neben mir blieb er stehen und ich konnte die Wärme, die sein Körper ausstrahlte, förmlich spüren. Er roch nach einer Mischung aus After Shave, frischem Schweiß und Whiskey.

Gerade als ich dachte, er hätte doch die Manieren, sich mir vorzustellen, öffnete er wortlos den Küchenschrank über uns und nahm eine Flasche mit bernsteinfarbenem Inhalt heraus. Er schraubte den Verschluss ab und setzte sie an seine vollen Lippen, die vom Küssen gerötet waren. Während er trank, musterte er mich ungeniert. Erst jetzt fiel mir auf, wie außergewöhnlich seine Augenfarbe war. Vorhin wirkten sie dunkler, in diesem Licht allerdings

waren sie eisblau, beinahe grau. Ich wollte etwas sagen, ihm an den Kopf werfen, wie unhöflich ich sein Verhalten fand, doch ich brachte kein Wort heraus. Er setzte die Flasche wieder ab und schraubte den Verschluss zu – dann verließ er wortlos den Raum.

Sam

Sarah,

es ist, als hättest du eben vor mir gestanden. Sie sieht dir so verdammt ähnlich. Wusste ich nicht, dass du ein Einzelkind bist, würde ich glauben, sie ist deine kleine Schwester. Dieselben dunkelbraunen Haare, die vollen Lippen, die Stupsnase und die rehbraunen Augen. Die Überraschung in ihnen, als sie Jess und mich vorhin zusammen gesehen hat. Als wärst du es gewesen, die mich dabei erwischt hatte, etwas Verbotenes zu tun. Aber ich muss mich vor dir nicht rechtfertigen! Du wolltest mich verlassen. Ich habe dich geliebt ... Ich liebe dich immer noch. So sehr wünschte ich mir, du wärst es gewesen. Ich vermisse dich.

Kapitel 2

Jamie

Ich erwachte durch den köstlichen Geruch von frisch gemahlenem Kaffee. Max stand mit einer großen Tasse und einem schuldbehafteten Gesichtsausdruck vor mir.

»Frieden?«

Langsam setzte ich mich auf und nahm den Kaffee dankend entgegen. »Denkst du wirklich, ich bin so leicht zu bestechen?«, fragte ich meinen Bruder, der sich neben mich auf das Bett setzte.

»Zu Weihnachten warst du es auf jeden Fall noch.«

»Frieden, weil du mich versetzt hast, oder Frieden, weil du mir verheimlicht hast, dass wir einen Mitbewohner haben?«

Max überlegte kurz und strahlte mich daraufhin an. »Frieden, weil ich dein Bruder bin, den du vermisst hast und dem du alles verzeihen würdest.« Und damit hatte er leider recht, doch das würde ich ihm niemals verraten.

»Deine Argumente sind echt schlecht«, antwortete ich und nahm einen großen Schluck aus der Tasse. Ein milder, aromatischer Geschmack breitete sich auf meiner Zunge aus.

Max lachte herzlich. »Tut mir leid, ich habe alles auf den

Kaffee gesetzt.«

Ich legte meinen Kopf auf seine Schulter und hakte mich unter seinem Arm ein. Obwohl ich noch immer verärgert war, war es schön, ihn nach so langer Zeit endlich wiederzusehen. Ich genoss den Moment und wollte ihn nicht verderben, indem ich ihm einen Vorwurf wegen Sam machte.

»Es ist nicht für immer. Sam bleibt nur, bis er etwas Eigenes gefunden hat. Er musste von einem Tag auf den anderen seine Wohnung räumen und stand plötzlich auf der Straße. Ich konnte nicht anders. Ich wollte es dir erzählen, aber eben erst, wenn du da bist. Ich wusste nicht, ob du es dir ansonsten nicht anders überlegt hättest ... und das wollte ich nicht«, sagte Max zögerlich. »Ich wollte dich hier bei mir haben.«

Natürlich hätte ich mir etwas Eigenes gesucht, hätte ich es früher erfahren. Ich war schon immer jemand, der gern für sich war.

»Lass es uns versuchen und ich verspreche dir, sollte es nicht klappen, werde ich ihn darum bitten, auszuziehen.« Sein Blick war flehend und ich hatte vergessen, wie schwer es mir fiel, Nein zu sagen, wenn er mich um etwas bat. Es fiel mir nicht nur schwer, es war unmöglich.

»Bitte.«

Ich seufzte. »Okay, er kann für die nächsten Wochen hierbleiben«, gab ich mich geschlagen.

Max sprang triumphierend auf. »Es lag am Kaffee, oder?«

»Es lag definitiv am Kaffee«, versicherte ich ihm.

»Gut, dann hätten wir das geklärt.« Max gähnte, gleichzeitig hob er seine Hände und streckte sich. »Ich freue mich wirklich, dass du hier bist, aber ich könnte jetzt ein paar Stunden Schlaf gut gebrauchen.«

»Du kannst schlafen gehen. Ich komme zurecht.«

»Sicher?«, fragte er skeptisch.

»Ganz sicher.«

»Dann sehen wir uns später.« Nochmals gähmend verließ er mit einem Handzeichen mein Zimmer.

Ich nahm einen letzten großen Schluck Kaffee und schlüpfte aus dem Bett. Die Sonne strahlte inzwischen hell in den Raum, und ich entschied mich für ein leichtes, rotes Sommerkleid. Meine Haare band ich mir wieder zu einem mehr oder weniger ordentlichen Dutt. Bevor ich das Zimmer verließ, schnappte ich mir mein Telefon und wählte die Nummer meines einzigen und besten Freundes Cooper.

Ich schlenderte durchs Wohnzimmer und blieb vor der Glasfassade stehen, um die Aussicht, die man von hier oben hatte, zu genießen.

»Jamie«, erklang kurz darauf Coopers gut gelaunte Stimme.

»Hey! Tut mir leid, dass ich mich gestern nicht mehr bei dir gemeldet habe. Ich war müde von der Zugfahrt.«

»Kein Problem. Das dachte ich mir schon. Wie gefällt es dir bis jetzt?«

»Ganz gut so weit. Max musste gestern arbeiten, aber dafür habe ich Alfred kennengelernt«, scherzte ich.

»Alfred?«, fragte er verwundert.

»Den Taxifahrer.«

Ich hörte Cooper lachen und musste es mir sofort vorstellen. Wie sollte ich es ein halbes Jahr ohne meinen besten Freund aushalten?

»Kaum bist du ein paar Stunden weg, machst du schon neue Bekanntschaften. Wie untypisch für dich.«

»Hm«, antwortete ich und musste an die Begegnung mit

Sam letzte Nacht denken. Lange hatte ich wach gelegen und mir Gedanken über sein eigenartiges Verhalten gemacht. Er hätte sich wenigstens vorstellen können. Das wäre das Mindeste gewesen.

»Was ist los?« Coopers Stimme klang besorgt. Natürlich merkte er sofort, dass etwas nicht stimmte.

»Max hat einen Mitbewohner«, murmelte ich.

»Oh.« Cooper musste ich nichts erklären, er kannte mich und wusste, was ich davon hielt.

»Er hat dämonische Augen, mit denen er bestimmt scharenweise Frauen in seinen Bann zieht«, sprach ich meinen Gedanken laut aus.

»Muss ich mir Sorgen machen?«, fragte er irritiert.

»Nein!«, antwortete ich schnell. »Ich konnte seine Freundin gestern Nacht durch die Wand hören. Nein, nicht durch *eine* Wand, sondern durch mehrere.«

Cooper brach in lautstarkes Gelächter aus.

»Hör auf damit, das ist nicht witzig. Ist das meine Zukunft? Täglich mit Kopfhörern schlafen zu müssen, um keinen psychischen Schaden davonzutragen?«

Ein lautes Räuspern hinter mir weckte meine Aufmerksamkeit und sofort erstarrte ich. *Verdammt!*

Im Zeitlupentempo drehte ich mich herum. Sam saß mit verschränkten Armen und überkreuzten Beinen auf der Sofalehne und musterte mich. Sein Gesichtsausdruck war alles andere als freundlich.

»Cooper, ich melde mich später wieder«, unterbrach ich das Telefonat und legte auf, ohne auf eine Antwort zu warten.

»Belauschst du gern private Telefongespräche?«, fragte ich schnippisch, weil mir die Situation unangenehm war. Es gehörte sich nicht, sich anzuschleichen und mitzuhören.

»Erstens: sie ist nicht meine Freundin, und zweitens: das hier ist ein Gemeinschaftsraum.« Er machte eine kreisende Handbewegung. »Wenn du private Gespräche führen willst, dann mach das doch in deinem Zimmer.«

Der Typ hatte vielleicht Nerven.

»Dann halt dich beim nächsten Mal auch daran, wenn Barbie dich wieder im Gemeinschaftsflur halb besteigt«, warf ich ihm an den Kopf.

Auf seinem Gesicht bildete sich ein selbstgefälliges Grinsen.

»Wie du bereits bemerkt haben dürftest, ist mir meine Privatsphäre nicht ganz so heilig.«

Ich schnaubte und warf ihm einen bitterbösen Blick zu. Dieser verfehlte jedoch seine Wirkung und Sam lachte kehlig.

»Lass es in Zukunft einfach bleiben«, zischte ich.

Ohne eine Antwort abzuwarten, trampelte ich in mein Zimmer. Dieser Typ brachte mich zur Weißglut. Wir beide in dieser Wohnung, das würde niemals funktionieren.



Nachdem ich mir sicher war, dass Sam die Wohnung verlassen hatte, machte ich mich auf den Weg zum Supermarkt. Aus dem Taxi hatte ich gestern einen gesehen, der zu Fuß erreichbar war.

Ich spazierte durch den großen Park, den ich zuvor schon vom Fenster aus entdeckt hatte, und nahm mir fest vor, dort einmal laufen zu gehen. Wahrscheinlich würde es wirklich bei diesem einen Mal bleiben, da ich ein Sportmuffel war. Jedes Mal, wenn ich laufen ging, kapitulierte mein Körper bereits nach wenigen Metern. Dieses Gefühl

merkte er sich meist für ein halbes Jahr; dann wollte er es sich wieder beweisen, was jedes Mal damit endete, dass ich keuchend wie ein Walross auf der Wiese lag und nach Luft rang.

Nach kurzer Zeit erreichte ich den Supermarkt und eine gefühlte Ewigkeit später verließ ich ihn wieder mit zwei vollgepackten Tüten. Auf dem Heimweg bereute ich es, dass ich ohne Max einkaufen gegangen war. Ich musste drei Pausen machen, bevor ich es bis vor unsere Wohnungstür geschafft hatte.

Gerade als ich die Tür aufsperrte und hineingehen wollte, riss bei einer der Tüten der Henkel und sämtliche Lebensmittel landeten auf dem Boden.

»Verdammter Mist!«, fluchte ich und bückte mich, um alles einzusammeln. Als ich nach einer wegrollenden Mango griff, öffnete sich die Wohnungstür gegenüber. Ein Mädchen, ich schätzte sie auf mein Alter, mit langen blonden Haaren, die ihr in Wellen über die Schulter fielen, stand vor mir. Ihre blauen Augen musterten mich. Falsch, sie starteten mich regelrecht an. Leicht schüttelte sie den Kopf, als wäre ihr eingefallen, dass das unhöflich war, und bückte sich dann, um mir dabei zu helfen, die restlichen Lebensmittel einzusammeln.

»Danke.«

»Keine Ursache.« Auf ihren vollen roten Lippen bildete sich ein Lächeln und sie streckte mir ihre Hand entgegen.

»Ich bin Hannah«, stellte sie sich vor. Ich war mir sicher, dass sie mit diesem Strahlen einen ganzen Raum erhellen konnte, auch wenn es draußen in Strömen regnete.

»Jamie.«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Jamie.« Sie schnappte sich eine der beiden Tüten und folgte mir in die Wohnung.

»Gehörst du zu Sam?«, fragte sie und biss in einen Apfel, den sie aus dem Einkaufssack gefischt hatte.

Entsetzt starrte ich sie an.

»Oh, tut mir leid«, sagte sie schnell und blickte auf das Obst in ihrer Hand.

Ich war überrascht, wie selbstverständlich es für Hannah war, sich an den Lebensmitteln anderer zu bedienen, aber das war nicht der Grund für mein Entsetzen gewesen.

»Iss nur. Es ging nicht um den Apfel«, antwortete ich und stellte die Einkäufe auf dem Küchentresen ab. »Ich gehöre nicht zu Sam. Ich gehöre zu Max«, erklärte ich und hoffte, dass ich damit sämtliche Missverständnisse aus dem Weg geräumt hatte.

Ihre Schultern sanken nach unten und das Leuchten in ihren Augen erlosch. »Ach so«, sagte sie leise und blickte betrübt zu Boden.

Ich versuchte, zu verstehen, was eben passiert war. Warum sie plötzlich so niedergeschlagen wirkte. Und dann dämmerte es mir. Sie dachte bestimmt, ich wäre Max' Freundin. Wir sahen uns kein bisschen ähnlich, also wunderte ich mich nicht darüber, dass sie unseren Verwandtschaftsgrad nicht erahnt hatte.

»Max ist mein Bruder«, klärte ich sie auf und es dauerte keine drei Sekunden, bis sie wieder über das ganze Gesicht grinste.

Ich kannte bis zum jetzigen Zeitpunkt niemanden, der seine Gefühle einer fremden Person gegenüber so offen zeigte wie Hannah. Entweder sie war schlecht darin, sie zu verbergen, oder sie versuchte es nicht einmal.

»Arbeitet er heute Abend?«, wollte sie wissen, biss vom Apfel ab und begann die Lebensmittel auszuräumen.

»Ich weiß es nicht. Aber ich kann ihm später sagen, dass

du hier warst und gefragt hast.«

»Was? Nein!«, rief sie kaum verständlich mit vollem Mund. Ihre Augen waren weit aufgerissen. »Ich kenne ihn doch gar nicht«, fügte sie hinzu, nachdem sie das Halbgekaute hinuntergewürgt hatte.

Nun war ich verwirrt. »Tust du nicht?«

»Nein, ich habe ihn nur einmal in der Bar gesehen. Oder besser gesagt, er hat mir die Getränke serviert und mich dabei angelächelt und ich war so nervös, dass ich kein Wort herausbrachte.«

Ich verstand es noch immer nicht.

»Ihr seid Nachbarn, wie kannst du ihn da nicht kennen?«

»Ich bin erst letzte Woche hierhergezogen. Ich habe vorher im Studentenheim gewohnt, bin aber nicht gut mit meiner Zimmerkollegin zurechtgekommen. Sie hat ein kleines Problemchen mit Drogen und dann stand plötzlich die Polizei vor unserer Tür und du weißt schon.«

Nein. Ich hatte absolut keine Ahnung. So etwas kannte ich höchstens aus Filmen.

»Okay«, antwortete ich trotzdem.

Während ich die Lebensmittel verstaute, setzte sich Hannah an den Küchentresen.

»Hast du heute Abend schon was vor?«, fragte sie und sah mich erwartungsvoll an.

»Ähm«, begann ich, doch ich wusste nicht, was ich antworten sollte. Normalerweise stellten mir nur Menschen, die ich kannte, diese Frage. Darauf folgte in der Regel ein Vorschlag für einen gemeinsamen Filmabend oder einen Kinobesuch. Ich kannte Hannah nicht, also hatte ich keine Ahnung, was mich erwartete. Aber egal, was sie mir vorschlagen würde, ich würde vermutlich nicht Nein sagen, denn ich wollte auf keinen Fall unhöflich sein. Hannah war

wohl von Natur aus ein fröhlicher und offener Mensch, und obwohl sie einen etwas chaotischen Eindruck auf mich machte, fand ich sie sympathisch. Ich beschloss, bei der Wahrheit zu bleiben.

»Nein, habe ich nicht.«

»Sehr gut! Ich veranstalte eine kleine Einweihungsparty. Es kommen ein paar Studienkollegen und Freunde aus der Bar. Ich würde mich freuen, wenn du auch vorbeikommst.«

Und schon bereute ich es.

»Ich weiß nicht so recht. Partys sind eigentlich nicht mein Ding.« Das war eine glatte Untertreibung. Partys waren nicht eigentlich nicht mein Ding, sondern überhaupt nicht mein Ding.

»Bitte!«, flehte sie mich mit einem Dackelblick an. »Ich brauche etwas weibliche Unterstützung. Wir sind in der Unterzahl.«

In diesem Moment fiel mir das Versprechen wieder ein, das ich Cooper vor meiner Abreise gegeben hatte. Ich würde versuchen, Freunde zu finden. Auch das bereute ich inzwischen.

Ich seufzte. »Also gut, ich komme.«

Hannah klatschte erfreut in die Hände. »Die Party beginnt um neun. Ich muss jetzt noch einiges besorgen. Wir sehen uns später!«

Bevor ich mich verabschieden konnte, war sie auch schon verschwunden. Worauf hatte ich mich da bloß eingelassen?